



Aus Freude am Lesen

»Man sieht nur, was man weiß.« – Diese gern zitierte Redensart seines Kriminologie-Dozenten begleitet den frischgebackenen Kriminalkommissar Moritz Kepplinger in seinem ersten Fall auf Schritt und Tritt. Gleich am ersten Arbeitstag überreicht ihm sein neuer Chef eine Vermisstenanzeige. Gesucht wird ein zehnjähriges Mädchen. Es gibt weder Zeugen noch Hinweise, und die üblichen Fahndungsmaßnahmen enden in einer Sackgasse. Moritz weiß: mit jeder Minute, die vergeht, schwinden die Chancen, das Mädchen lebend zu finden. Der Fall entwickelt sich für ihn zu einer unerbittlichen Zerreißprobe und konfrontiert ihn mit seiner eigenen Vergangenheit – seinem letzten Einsatz beim SEK, dessen katastrophaler Ausgang tiefe Narben zurückgelassen hat. Dann überschlagen sich die Ereignisse. Ein Pädophiler rückt in den Fokus der Polizei. Während ein Unwetter in der Gegend wütet, beginnt ein Wettlauf mit dem Tod ...

© Fotowerkstatt Sonja Abraham



JOCHEN FRECH, geboren 1967, ist Polizeibeamter und studierter Diplom-Verwaltungswirt. Fünf Jahre lang war er beim SEK der Polizei des Landes Baden-Württemberg. Nach einem anschließenden Studium an der Hochschule der Polizei und seiner Tätigkeit als Fachlehrer bei der Bereitschaftspolizei leitet Frech seit 2009 die Sportbildungsstätte der Polizei des

Landes Baden-Württemberg. »Hochsommermord« ist sein erster Roman.

Jochen Frech

Hochsommermord

Kriminalroman

btb

Die Handlung dieses Romans ist fiktiv. Alle Ähnlichkeiten mit realen Personen und Ereignissen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Originalausgabe Januar 2014

Copyright © 2014 by btb Verlag in der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © plainpicture/Mark Owen

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

LW · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74464-0

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Für Bernhard Matt

PROLOG

Das Unglück ereignete sich an einem der schönsten Sommertage des Jahres 1997, noch dazu an einem Sonntag.

Es kam ohne Vorwarnung und so unerwartet wie die erste Erschütterung eines Erdbebens in der Nacht.

Die Burg thronte wie ein Adlerhorst auf einem schroffen Felsabsatz am Ende eines weitläufigen Tals. Hunderte Meter hoch über einigen Buchenwäldern, die von oben wie die Dekoration einer Spielzeugschienenbahn wirkten.

In den Bäumen zwitscherte eine Schwalbenkolonie, und ein Sportflugzeug durchkreuzte wie ein riesiges Insekt den wolkenlosen Himmel.

Der Junge mit dem Bürstenhaarschnitt sah dem Flieger hinterher und zählte dabei laut rückwärts. Bei eins angekommen, trat er hinter einem großen Felsblock hervor. Er ging in die Mitte des oberen Burghofes und überlegte, wo er mit der Suche nach den Spielkameraden beginnen sollte. Dann rannte er zu einem Mauervorsprung, den er im Laufe des Nachmittags entdeckt hatte. Von hier aus konnte er einen Großteil der mittelalterlichen Anlage überblicken.

Er kniff die Augen zusammen und suchte die Umgebung ab.

Nichts. Noch nicht einmal ein Huschen über einen der Burghöfe oder entlang der inneren Ringmauer. Die anderen mussten sich in einem Gebäude oder hinter einem der Mauerdurchbrüche versteckt haben. Aus der Ferne hörte er leise die Stimmen der Erwachsenen, die auf einer Wiese außerhalb des Burggeländes Kaffee tranken und Kuchen aßen. Das Versteckspiel in der verwinkelten Burgruine war der spannendste Teil des Familien-

ausflugs. Auf leisen Sohlen betrat er die Kapelle, in der er selbst in der Runde davor unauffindbar geblieben war.

Da! Hinter einem Mauerabsatz lugte der Schuh von Dennis hervor. Leise näherte er sich dem Kameraden von hinten.

Buh! Hab dich!

Dennis schrie vor Schreck auf.

Mann, hast du mich erschreckt!

Komm, hilf mir, die anderen zu finden.

Sie vereinbarten, Ebene für Ebene abzusuchen und dabei den anderen jede Fluchtmöglichkeit zu verbauen, indem sie abwechselnd die Steintreppen bewachten. Die einzigen Verbindungen zwischen den Innenhöfen. Kevin kam freiwillig hinter einem Dornenbusch hervor, als er die Schritte seiner Verfolger hörte.

Spielverderber.

Als Nächstes entdeckten sie Vanessa, die sich auf das Abdeckgitter einer Zisterne gelegt hatte. In der Tiefe hörte man das Glucksen einer Quelle.

Kommt! Jetzt fehlt nur noch Lisa, die Angeberin!

Lisa, das Mädchen mit den blonden Haaren und dem hellblauen Kleid, die von ihrer Mutter herausgeputzt worden war, als ginge es auf eine Hochzeit. Außer Hörweite der Erwachsenen hatten die Spielkameraden sie aufgezogen. Lisa reagierte schnippisch. Eines Tages würde sie einen der beiden englischen Prinzen heiraten, William oder Harry, in einem wunderschönen Brautkleid. Dann würde ihnen das Lachen vergehen. Du bist eine blöde Angeberin, hatte der Junge mit dem Bürstenhaarschnitt gesagt, und Kevin hatte richtig dreckig gelacht.

Wo war sie, die blöde Angeberin?

Lisa hatte sich durch eine Schießscharte an der Südseite der äußeren Ringmauer gezwängt. Ein Bekannter der Familie hatte ihr die Stelle mit einem Augenzwinkern gezeigt. Da findet dich niemand, hatte er gesagt und gelacht. Nur mutig müsste man sein.

Lisa hatte allen Mut zusammengenommen und stand jetzt auf einem schmalen Felsvorsprung der Außenmauer. Unter ihr fiel das Gelände senkrecht in die Tiefe.

Nur nicht hinunterschauen!

Die anderen suchten vergeblich nach ihr. Keiner kam auf die Idee, sich aus einer der Fensteröffnungen zu lehnen und die Außenmauern der Burg abzusuchen. Nach einer Viertelstunde gaben sie auf.

Du hast gewonnen, Lisa.

Komm raus!, riefen sie immer wieder.

Lisa spürte, dass sie beinahe keine Kraft mehr in ihren Fingern hatte. Ihre viel zu dünnen Arme zitterten vor Anspannung. Um zurück in den sicheren Innenhof zu klettern, müsste sie sich an den Felsvorsprüngen oberhalb der Scharte festhalten können. Aber ob sie das schaffen würde? Vergeblich rief sie um Hilfe. Aber der Wind, der vom Tal den Steilhang hinaufglitt, trug ihr Rufen ungehört fort. Schließlich wagte sie einen Versuch. Ein Bein glitt auf einem winzigen Steinchen aus und pendelte gefährlich über dem Abgrund. Dann verlor sie das Gleichgewicht. Verzweifelt suchten die Hände nach Halt. Rutschten über den schroffen Fels. Bluteten und schmerzten. Sie konnte nicht mehr.

Ein letzter markerschütternder Schrei durchbrach die Stille des Waldes, während sie langsam nach hinten fiel. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf die Fensteröffnung, die sich längst außerhalb ihrer Reichweite befand.

Als ihr Körper kurz vor dem Aufprall die Wipfel der Bäume berührte, spürte sie bereits nichts mehr.

Das Gesicht blieb wie durch ein Wunder unverletzt.

Als sie später gefunden wurde, sah es so aus, als ob sie lächeln würde.

Als ob es ein schöner Tag gewesen wäre.

Ein schönes Spiel.

FREITAG
19. Juli 2013

Der ehemalige SEK-Beamte und frischgebackene Kriminalkommissar Moritz Kepplinger trug die verbliebenen Gepäckstücke aus der kleinen Studentenbude, in der er die vergangenen zweieinhalb Jahre seines Studiums an der Hochschule der Polizei verbracht hatte. Er schleppte die schweren Taschen voller Bücher bis vor die Tür des Treppenhauses. Dann wischte er sich mit dem Handrücken einen Schweißtropfen von der Stirn und kehrte ein letztes Mal um.

Der Sommer schien nun richtig in die Gänge zu kommen. Moritz trug ein braunes T-Shirt, passende Karo-Shorts und weiße Sneakers. Im Zimmer warf er einen letzten prüfenden Blick ins Bad, zupfte einen Fussel vom Teppichboden und öffnete anschließend das Fenster über dem Schreibtisch. Der Blick hinab auf das Hochschulgelände löste ein Gefühl der Vertrautheit aus. Wie eine schöne Kindheitserinnerung. Liebevoll musterte er das Lehrsaaalgebäude, das wie ein riesiger Campanile zwischen den sechs ringförmig angeordneten Unterkunftsgebäuden herausragte. Der Elfenbeinturm, dachte er und musste lächeln. Dahinter konnte man einen Teil der Kantine und das Dach der Sporthalle erkennen. Links davon das rote Oval der Vierhundert-Meter-Bahn, auf der er oft gelaufen war. Er erinnerte sich daran, wie er während des Exams bis spät in die Nacht gelernt hatte. Bevor er anschließend zu Bett ging, hatte er regelmäßig zehn Stadionrunden in völliger Dunkelheit absolviert. Danach konnte er schlafen. Einmal war er beinahe mit einem anderen Studenten zusammengestoßen, der dieselbe Idee gehabt hatte und in entgegengesetzter Richtung lief.

Er schloss das Fenster und setzte sich auf das Bett. In der Hand hielt er einen Schnellhefter, in dem sich alle Bachelorunterlagen befanden, die er bei der gestrigen Abschlussfeier erhalten hatte. Stolz las er zum wiederholten Mal den Text der Ernennungsurkunde, die auf dicken Karton gedruckt war:

Ich ernenne
Herrn Kriminalhauptmeister
Moritz Kepplinger
geb. 17.02.1980
mit Wirkung vom 18.07.2013
zum
Kriminalkommissar

Darunter befanden sich ein Siegel des Landes Baden-Württemberg und die Unterschrift des Rektors der Hochschule in Villingen-Schwenningen.

Moritz Kepplinger legte die Mappe zur Seite und betrachtete eine helle Stelle an der gegenüberliegenden Wand, wo bis gestern ein gerahmter Kunstdruck der Proportionsstudie *Vitruvian* von Leonardo da Vinci gehangen hatte. Jetzt erkannte er deutlich, wie sich die Raufaser entlang der Ränder des Bilderrahmens dunkel verfärbt hatte. Er musterte die übrigen Wände im Raum und bemerkte noch weitere solcher Abdrücke.

Alles hat sich verfärbt, dachte er. Vermutlich werde ich dieses Zimmer nie mehr betreten. Ist das alles, was nach meiner dreißigmonatigen Anwesenheit von mir zurückbleibt? Eine graue Patina an den Wänden und eine Erinnerung, die zunehmend verblasen wird? Warum fällt es mir immer so schwer loszulassen?

Er verdrängte die düsteren Gedanken und dachte daran, dass er endlich geschafft hatte, was er sich vom ersten Tag seiner Einstellung in den Polizeidienst an vorgenommen hatte. Er

dachte an die schwierige Zulassungsprüfung, die dem Studium vorausgegangen war, die Anspannung zu Beginn des ersten Semesters. Daran, dass nach diesem Wochenende ein neuer Abschnitt seiner Polizeiarbeit beginnen würde. Seine Gedanken schweiften zu seiner neuen Wohnung in Göppingen, die er in den kommenden Tagen einrichten musste.

Noch einmal ging er durch den Raum und sah in allen Schubladen und Schränken nach, ob er etwas vergessen hatte. Er öffnete sogar den Bettkasten, obwohl er ihn nie benutzt hatte. Alles war sorgfältig leergeäumt. Zuletzt hob er die gummierte Schreibtischunterlage an, die zum Inventar des Zimmers gehörte. Darunter lag das Foto einer jungen, hübschen Frau mit blonden, schulterlangen Haaren. Das Bild zeigte sie im Halbprofil. Den Kopf leicht zur Seite geneigt blickte sie lächelnd in Richtung des Betrachters. Er seufzte.

»Dich habe ich beinahe vergessen«, murmelte er.

Die Vorstellung, dass er und Valerie getrennt waren, tat immer noch weh. Sie hatte ihn am Wochenende vor den schriftlichen Prüfungen gebeten, aus der gemeinsamen Wohnung auszuziehen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich mit einer Mischung aus Wut und Schmerz durch das Examen zu quälen. Es war ihm sehr schmerzlich gefallen. Dennoch hatte er das Studium mit einer guten Note abgeschlossen.

Ungläubig schüttelte er den Kopf, steckte das Bild in seine Hosentasche und verließ den Raum. Seine Kommilitonen hatten ihre Zimmer im Laufe des Vormittags verlassen oder waren bereits am Vorabend nach Hause gefahren. Gut gelaunt gab er an der Pforte seine Zimmerschlüssel ab und leistete die notwendigen Unterschriften. Anschließend ging er zu seinem Wagen, verstaute das Gepäck und blickte ein letztes Mal zurück.

Vom Parkplatz aus wirkten die Gebäude der Hochschule wie eine moderne Festung oder der Hauptsitz eines Geheimdienstes.

Moritz startete den Motor und fuhr in Richtung Autobahn. Im Radio kündigte der Moderator irgendeinen neuen Song von *will.i.am* an. Das Lied gefiel ihm nicht, und er schaltete das Radio aus. Später erinnerte er sich daran, wie er vor Jahren auf derselben Strecke häufig an den Bodensee gefahren war.

Der Brief kam an einem Freitag.

Vierundfünfzig Wochen nach der Katastrophe.

Nachdem er ihn gelesen hatte, warf er ihn in den Mülleimer.

In der Nacht stand er auf und kramte das Schreiben wieder heraus.

Bis auf einen Kaffeefleck war es unversehrt.

Drei Wochen später nahm er die Einladung an.

Die Erinnerung verblasste. Er legte eine CD ein, die er sich selbst vor einer Woche nach der mündlichen Prüfung als Belohnung gegönnt hatte. *Radiance*, ein Solo-Klavierkonzert von Keith Jarrett. Nach ein paar Takten hörte er nur noch die Musik, den Klang des Flügels und das gelegentliche Seufzen des Interpreten während seines Spiels.

Die Autobahn einundachtzig in Richtung Stuttgart war an diesem Freitagmittag beinahe leer.

Manuela Jessen wartete auf den Pausengong. Sie freute sich auf das Wochenende. Nur noch acht Schultage bis zu den Sommerferien. Während die anderen Kinder bereits anfangen, heimlich ihre Schulranzen zu packen, schrieb sie sorgfältig die Hausaufgaben in ihr Heft. Ihre Tischnachbarin steckte ihr einen Papierschnipsel zu.

Kommst du noch mit auf den Spielplatz?

Schnell ließ sie den Zettel unter der Bank verschwinden und wandte sich flüsternd ihrer Freundin zu: »Nur kurz. Ich habe versprochen, pünktlich nach Hause zu kommen.« Dann klingelte es.

»Nehmt alles mit nach Hause, vergesst nichts«, rief die Lehrerin, aber ihre Mahnung ging im Gekreische der Viertklässler unter.

Das Klassenzimmer leerte sich schneller als bei einer Brandschutzübung.

Draußen spielten sie Fangen. Manuela ließ sich ein paar mal abklatschen, dann machte sie sich alleine auf den Nachhauseweg.

»Aber heute Mittag kommst du?«, rief ihre beste Freundin Annika ihr hinterher.

»Na klar. Um drei.«

»Bis dann.«

»Tschüss.«

Sie rannte bis zum Zebrastreifen und hielt den Arm nach vorne. Ein Lieferwagen donnerte vorbei.

»Blödmann«, rief sie dem Fahrer hinterher und hüpfte anschließend von einem weißen Feld zum nächsten über die Fahrbahn. Dann rannte sie weiter. Kurz bevor sie zu Hause ankam, fiel ihr ein, dass sie ihre Trinkflasche auf dem Spielplatz vergessen hatte. Verärgert stampfte sie mit dem Fuß auf den Boden, drehte sich um und ging zurück. Auf einem kleinen Stellplatz in Sichtweite der Schule parkten einige Fahrzeuge. Als sie daran vorbeiging, hörte sie jemanden ihren Namen rufen.

Plötzlich roch es verbrannt. Susanne Jessen warf die Fernsehzeitschrift auf den Boden, sprang von der Couch auf und humpelte so schnell sie konnte in die Küche. Die Behinderung war das Ergebnis der letzten Auseinandersetzung mit ihrem Exmann. Er hatte ihr mit einem Bügeleisen den Mittelfuß zertrümmert. Die Ärzte hatten ihr prophezeit, dass das Gelenk nie wieder voll funktionsfähig sein würde. Hastig nahm sie den Topf mit dem Milchreis von der Herdplatte und drehte das Gas ab.

»Mist«, fluchte sie, als sie den Deckel hob und ihr der Geruch von verbrannter Milch in die Nase stieg. Sie öffnete das Fenster. Es war bereits nach eins. Manuela müsste längst zu Hause sein, dachte sie, während sie in ihr Schlafzimmer ging und aus dem Fenster sah. Von dort aus konnte sie beinahe den gesamten Schulweg ihrer zehnjährigen Tochter überblicken. Nur dreihundert Meter lagen zwischen dem Mehrfamilienhaus und der vor wenigen Jahren neu gebauten Grundschule am Ortsrand von Süßen. Die Gegend um den fünfstöckigen Wohnblock wirkte wie ausgestorben. Die Mittagshitze hatte die Menschen von den Straßen vertrieben. Susanne Jessen brachte das Fenster in Kippstellung und ließ den Rollladen herunter. Dann fiel ihr etwas ein. Im Flur blätterte sie den Wandkalender um, an dem noch die beiden Seiten der Vormonate hingen, und betrachtete die mit Leuchtstift markierten Tage. Sie fühlte sich bestätigt, als sie den Namen ihres geschiedenen Mannes las, der quer über das bevorstehende Wochenende geschrieben war. Bestimmt hat er sie wieder direkt von der Schule abgeholt, dachte sie verärgert und musterte die gepackte Sporttasche, die an der Wohnungstür lehnte. Einen Moment lang überlegte sie, ihn anzurufen, und griff nach dem Telefon. Eigentlich wollte sie nicht mit ihm reden. Die Gespräche endeten meist in einer Auseinandersetzung. Sie betrachtete eines der Bilder an der Wand. Manuela an ihrem ersten Schultag. Sie sieht so hübsch aus, dachte sie. Und so glücklich. Bestimmt war sie bei ihm und würde das Gespräch mitbekommen. Susanne Jessen legte das Telefon wieder auf die Ablage und beruhigte sich mit der Annahme, dass er in seiner Wohnung noch einige Kleidungsstücke ihrer Tochter vorrätig hatte. Dann ging sie zurück in die Küche und kippte den verbrannten Milchreis in den Mülleimer.

Kurz vor Mitternacht erreichte ein Luchs ein Waldgebiet am Rand der Schwäbischen Alb. Zwei Wochen lang war er seinem Spürsinn gefolgt und den weiten Weg aus dem Bayerischen Wald in den Südwesten des Landes gelaufen. Zumeist nachts und, so oft es ging, durch die scheinbar endlos zusammenhängenden Waldgebiete der oberschwäbischen Hügellandschaft. Durch das dichte Unterholz eines Mischwaldes umging er ein kleines Dorf. Der Geruch von Menschen brachte den Tod. Diese Erfahrung hatte er dort gemacht, wo er herkam und dem Gemetzel einer Treibjagd entkommen war. Er wusste nicht, dass er eine verräterische Spur zurückließ. Dort, wo seine Pfoten den feuchten Lehmboden berührten. Seiner Natur gemäß zog er die Krallen während des Laufens zurück. Später würden Jäger die Fährte deuten und Jagd auf ihn machen, weil er eine Bedrohung für das Niederwild der Gegend darstellte.

An einem Bach stillte er gierig seinen Durst. Obwohl er noch jung und kräftig war, machte ihm die Hitze der vergangenen Tage zu schaffen. Selbst in den Nächten war es so warm, dass er sich unwohl fühlte. Nachdem er getrunken hatte, stellte sich ein Hungergefühl ein. Sein Instinkt führte ihn durch eine Tannenschonung nach Norden. In der Nähe vernahm er Motorengeräusche. Auch davon hielt er sich, so gut es ging, fern.

Als er einen weiteren Kilometer gegangen war, witterte er einen Menschen. Er blieb stehen und streckte den Kopf nach oben. Der Geruch war schwächer, als er ihn für gewöhnlich kannte. Neugierig näherte er sich der Stelle, an der er die Person vermutete. In einigen Metern Entfernung sah er einen leblosen Körper am Boden liegen. Eine Zeitlang verharrte er regungslos auf der Stelle, lauschte mit seinen Pinselohren und witterte. Schließlich entschied er, dass keine Gefahr drohte, und näherte sich erwartungsvoll. Mehrere Male stieß er mit der

Pfote gegen ein Bein. Immer auf Gegenwehr gefasst und bereit, einen Angriff zu parieren oder notfalls zu flüchten. Aber nichts passierte. Dann zerriss er mit seinen Schneidezähnen die Kleidung und begann, sich an dem warmen Fleisch satt zu fressen.

SAMSTAG
20. Juli 2013

Polizeiobermeisterin Lea Thomann warf ihre verschwitzten Joggingklamotten in den Wäschekorb und schlüpfte in die Duschkabine. Sie genoss es, wie das heiße Wasser auf ihre Haut prasselte. Es gab wirklich nichts Entspannenderes als eine wohltuende Dusche nach einem Trainingslauf. Fehlt nur noch jemand, der mir die Kopfhaut massiert, dachte sie.

Lea stellte das Wasser ab und griff nach der rosafarbenen Tube des Duschpeelings von Shiseido. Die cremige Substanz roch nach Limetten und Vanille. Sie liebte diesen Geruch. Ebenso mochte sie das Kribbeln der sandigen Konsistenz und das Gefühl auf der Haut, wenn sich die Peeling-Perlen nach und nach auflösten. Anschließend kümmerte sie sich um ihre Haare. Die Spitzen reichten bis knapp über ihren Po und überdeckten den kleinen Skorpion, den sie sich vor einigen Wochen hatte tätowieren lassen.

Nachdem sie fertig geduscht hatte, griff sie nach einem Handtuch und wickelte es mit wenigen Handgriffen zu einem kleinen Turban. Sie musterte sich kurz kritisch im Spiegel. Eigentlich hätte sie sich an die Narbe längst gewöhnen müssen.

Sie trocknete sich ab, föhnte ausgiebig ihre Haare und schlüpfte in frische Unterwäsche.

Im Schlafzimmer lag die gebügelte Uniform.

In dem Moment, als sie ihr Hemd vom Kleiderbügel nahm, klingelte das Telefon. Barfuß und in Unterwäsche hüpfte sie in den Flur. Lea blickte auf die Nummer im Display des Mobiltelefons und kniff ihre Lippen zusammen.

»Mama!«

»Liebes ... wie geht es dir?«

»Ich muss in fünfzehn Minuten auf der Dienststelle sein.«
»Mitten am Tag? Arbeitest du immer noch im Schichtdienst?«
»Jaa.«

»Ich dachte, du möchtest zur Kriminalpolizei?«

Natürlich wollte sie das, aber im Moment hatte sie keine große Lust, ihrer Mutter zu erklären, wie schwierig es war, den heiß ersehnten Wechsel zu erreichen.

»So wie du seit Jahren auf die Malediven willst.«

»Aber, Liebes, das kann ich mir doch nicht leisten.«

Lea sah auf die Uhr und räusperte sich.

»Mama, können wir ein andermal telefonieren?«

»Du hast doch sowieso nie Zeit!«

»Das liegt daran, dass du immer dann anrufst, wenn ich was vorhabe oder nicht da bin.«

»Warum meldest du dich dann nie?«

»Nie ...« Lea schnaufte laut. Es stimmte, sie rief selten bei ihrer Mutter an.

»Du hast recht. Also, ich arbeite heute bis um acht ...«

»Heute ist Samstag!«

»Auch samstags braucht man hin und wieder die Polizei.«

»Du brauchst nicht patzig zu werden. Dann rufe ich dich morgen an.«

»Da arbeite ich vormittags und die ganze Nacht!«

»Das kann doch nicht gesund sein!«

»Mir macht das nichts aus. Mama, ich muss Schluss machen.«

»Interessiert es dich gar nicht, wie es mir geht?«

»Doch, aber ich habe jetzt wirklich keine Zeit!«

»Hast du deinen Vater angerufen? Er hat heute Geburtstag!«

»Das weiß ich. Aber ich werde einen Teufel tun, diesen Mistkerl anzurufen.«

»So darfst du nicht über ihn sprechen.«

Lea kickte wütend ein paar Schuhe zur Seite. »Und ob ich das kann! Hast du vergessen, was er uns angetan hat?«

Ihre Mutter schnäuzte sich in ein Taschentuch.

»Fang jetzt bitte nicht an zu weinen. Es tut mir leid, dass ich laut geworden bin.«

Das Schluchzen wurde stärker. Sie wartete, bis ihre Mutter sich halbwegs beruhigt hatte.

»Ich muss jetzt zur Arbeit. Lass uns am Montag telefonieren.«

»Ja, gut. Bis Montag dann. Pass auf dich auf, Liebes.«

»Das tue ich.«

Lea machte sich eine Notiz und klatschte den Zettel an die Wand. Sie spürte ihr Herz pochen. Es ist jedes Mal dasselbe, dachte sie. Ich kann mit meiner Mutter nicht normal sprechen. Wir leben auf zwei unterschiedlichen Planeten. Es sind nicht nur die 700 Kilometer, die uns trennen, sondern vor allem die Art und Weise, wie wir leben. Und der Umstand, dass wir 25 Jahre mit einem Diktator verbracht haben, schafft auch keine Nähe.

Moritz Kepplinger hatte den gesamten Samstag mit Tapezieren verbracht. Jetzt saß er zufrieden und erschöpft auf dem bislang einzigen Stuhl seines neuen Heims und betrachtete das Ergebnis seiner Arbeit. Der gesamte Wohn- und Esszimmerbereich seines Zweieinhalb-Zimmer-Appartements in der Göppinger Nordstadt war fertig. Er nahm sich vor, jeden Tag einige Stunden mit Renovierungsarbeiten zu verbringen. Morgen würde er die Wände streichen. Eine passende Wandfarbe hatte er schon im Baumarkt besorgt.

Am Vormittag hatte Valerie angerufen und sich erkundigt, wann er seine Sachen abholen würde. Sein gesamtes Hab und Gut lagerte in Umzugskartons verpackt in ihrem Keller.

Seine Exfreundin hatte sich weder nach seinem Studienabschluss noch nach der neuen Wohnung erkundigt. Sie hat kein Interesse an dem, was ich tue, dachte er und erinnerte sich an die Anfänge ihrer Beziehung. Er hatte Valerie vor drei Jahren während einer Kunstnacht in der Stuttgarter Staatsgalerie

kennengelernt. Beide hatten lange Zeit vor einem Gemälde von Gaspare Traversi gestanden. Ohne den Blick von dem Kunstwerk zu nehmen, hatte sie ihn gefragt, was ihm an der Darstellung gefalle.

Die Frau, die davor steht, hatte er geantwortet und einen roten Kopf bekommen. Daraufhin hatten sie so herzlich gelacht, dass sie von einem der Aufseher zur Ruhe ermahnt worden waren. Später tranken sie im Galeriecäfé ein Glas Weißwein und verabredeten sich für das darauffolgende Wochenende.

Sie studierte Kunstpädagogik und stand kurz vor ihrem Examen. Er arbeitete in dieser Zeit beim Drogendezernat und musste oft am Abend oder am Wochenende zum Dienst. Sie kam gut mit seinen unregelmäßigen Arbeitszeiten zurecht. Als Valerie ihre Prüfungen bestanden hatte, zog er bei ihr ein. Dann wurde er zum Studium an der Hochschule zugelassen, und sie waren gezwungen, eine Wochenendbeziehung zu führen. Nach zwei Jahren begann die Krise.

Er wusste bis heute nicht, woran es lag.

Valerie zog sich immer mehr zurück. Alle Gespräche und seine Bemühungen, die Beziehung zu retten, verliefen ergebnislos. Etwas in ihr hatte sich verändert, worüber sie nicht sprechen wollte oder konnte. Er war der festen Überzeugung, dass es ihm besser gehen würde, wenn er nur den Grund für ihr Verhalten wüsste.

Am Telefon hatte er versprochen, die Umzugskartons am nächsten Wochenende abzuholen. Bis dahin wollte er die Wohnung in einen halbwegs vernünftigen Zustand bringen.

Kepplinger beschloss, am Abend in ein griechisches Lokal zu gehen. Er blätterte in den Gelben Seiten und wunderte sich über die zahlreichen Gaststätten in der Fünfundfünzigtausend-Einwohner-Stadt. Er zog sein Mobiltelefon aus der Hosentasche und bestellte für zwanzig Uhr einen Tisch in der Taverne Diogenes.

Die untergehende Sonne färbte das Damülser Mittagshorn und die umliegenden Berge in zahlreiche Rottöne. Gerd Jessen saß mit einer Flasche Marillenschnaps in der Hand auf einer Holzbank vor dem Eingang der einsam gelegenen Berghütte. Er genoss das Naturschauspiel und machte einige Aufnahmen mit seiner Digitalkamera. Der diesjährige Ausflug mit seinen Kegelfreunden in das bekannte Skigebiet zwischen Brengener Wald und dem Großen Walsertal war bislang ein voller Erfolg gewesen. Bereits auf der Anreise am Vortag hatten sie eine Menge Spaß gehabt. Die preiswerte Selbstversorgerhütte hatte sich wider Erwarten als Insidertipp erwiesen. Alle waren von der Lage, der urigen Einrichtung und dem offenen Kamin in der Vesperstube begeistert. Sie hatten einen zünftigen Hüttenabend verbracht und alte Wanderlieder gesungen. Am frühen Morgen waren sie losgezogen, um eine mehrstündige Bergtour in Angriff zu nehmen. Nach dem Alkoholkonsum des Vorabends hatte er Bedenken gehabt, dass alle die Anstrengung bewältigen würden, aber vor einer guten Stunde waren sie wohlbehalten an der Hütte angekommen. Vorsichtig öffnete er die Schnürsenkel seiner Wanderstiefel. Bereits am Mittag, während sie auf einer bewirtschafteten Alm eine Brotzeit genommen hatten, hatte er gespürt, dass sich an beiden Fersen Blasen bildeten. Am liebsten hätte er bereits dort die Schuhe ausgezogen. Mit schmerzverzerrtem Gesicht schlüpfte er aus den Lederstiefeln. Beide Strümpfe waren im Fersenbereich blutdurchtränkt. Er griff in seine Tasche und holte ein Klappmesser heraus. Vorsichtig schnitt er beide Strümpfe entzwei und löste den Baumwollstoff von der Haut. Im Wundbereich war das Gewebe bereits mit dem angetrockneten Blut verklebt. Er erinnerte sich daran, wie seine Mutter ihm in der Kindheit Wundpflaster entfernt hatte. Sie hatte immer angekündigt, bis drei zu zählen und danach den Klebestreifen von der Haut zu reißen. Aber dann hatte sie das Tape abgerissen, bevor sie bei drei angelangt war.

Jessen trank einen kräftigen Schluck Fusel, schloss die Augen und begann zu zählen. Gleichzeitig riss er an den Strümpfen. Er schrie laut auf und hoffte, dass ihn keiner gehört hatte. Gleichzeitig begannen beide Wunden wieder zu bluten. Er griff nach den Stoffresten auf dem Boden und presste sie auf die Abschürfungen.

In der Zwischenzeit hatte es zu dämmern begonnen. Jessen wunderte sich, wie rasch die Sonne in den Bergen unterging. Aus der Hütte drangen Gesprächsfetzen seiner Kameraden nach draußen. Im Hintergrund spielte ein Radio volkstümliche Musik. In der Ferne verfolgte er, wie in dem kleinen Ort Damüls nach und nach die Lichter angingen. Der Himmel über den Bergen war wolkenlos. Morgen würde ein schöner Tag werden. Gerd Jessen war so zufrieden wie schon lange nicht mehr. Er dachte an die anstrengende Zeit, die hinter ihm lag. Der Rhythmus der Bergwelt um ihn herum schaffte eine unbekannte Ruhe in ihm. Er nahm sich vor, öfter in die Berge zu fahren. Noch einmal nahm er einen kräftigen Schluck und schüttelte angewidert den Kopf. Nach ein paar Minuten hob er die Schuhe vom Boden auf und ging in die Hütte.

In der Nacht kam ein kühler Wind auf, und die Temperatur fiel auf drei Grad ab.

Moritz Kepplinger saß müde und etwas angetrunken, aber auch satt und zufrieden in seinem Wagen vor der griechischen Taverne und wartete auf das bestellte Taxi. Er hatte einen halben Liter Wein und mehrere Ouzo getrunken. Ein gelungener Einstand in meine neue Heimat, dachte er und überlegte, wann er zuletzt einen so unverhofft schönen Abend verbracht hatte. Gleich nachdem er das Lokal betreten hatte, war ihm der Wirt Alexandros freudestrahlend entgegengekommen, hatte kräftig seine Hand geschüttelt und ihn wie einen alten Freund begrüßt. Der Restaurantbesitzer hatte ihn sofort in die Küche geführt, wo

ihn dessen Frau Dimitra mit derselben Herzlichkeit willkommen geheißen hatte. Sie hatte wunderschöne, fast schwarze Augen, mit denen sie ihn verschmitzt anlächelte. Auch sie war in die Jahre gekommen, und dennoch zeugten ihre Gesichtszüge von einer Schönheit, wie Kepplinger sie selten zuvor gesehen hatte. Dimitra bestand darauf, dass er sich persönlich von der heutigen Speisekarte überzeugen sollte. Sie öffnete einen um den anderen Topfdeckel und informierte ihn über den Inhalt und die Zubereitung der Köstlichkeiten. Alles roch verführerisch. Am liebsten hätte er von allem probiert, und schließlich bestellte er eine Grillplatte nach Art des Hauses. Das Essen schmeckte fantastisch. Er langte kräftig zu und aß, bis er nicht mehr konnte. Nachdem er das Besteck in die Tellermitte gelegt hatte, kam Alexandros mit einer Flasche Ouzo an seinen Tisch und schenkte ein.

»Und, hat geschmeckt?«, erkundigte er sich.

»Ich habe noch nie so gut gegessen«, sagte Kepplinger zufrieden. Alexandros lächelte und hob das Glas.

»Jamas – das heißt Prost auf Griechisch.«

»Jamas«, sagte Moritz und leerte das Glas in einem Zug. Alexandros schenkte sofort nach.

»Du warst noch nie hier«, sagte er. »Neu in Stadt?«

Kepplinger nickte.

»Seit gestern.«

»Freut mich – Jamas!«

Nach dem dritten Glas erhob sich der Wirt und kümmerte sich um die anderen Gäste. Kepplinger beobachtete dieselbe und zugleich ungewohnte Freundlichkeit, die er auch ihm gegenüber gezeigt hatte. Bei vielen anderen Menschen würde so ein Verhalten aufgesetzt wirken, dachte er, aber bei dem Griechen waren Verhalten, Gestik und Mimik absolut authentisch. Die Herzlichkeit wirkte regelrecht ansteckend. Später am Abend berichtete Alexandros von seinem Sohn, der vor wenigen Tagen nach Griechenland zurückgefliegen war, um seinen Wehrdienst abzuleisten.



Jochen Frech

Hochsommermord
Kriminalroman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74464-0

btb

Erscheinungstermin: Dezember 2013

Der Debüt-Roman des Polizisten und ehemaligen SEK-Beamten

Nach seinem Studienabschluss an der Hochschule der Polizei tritt Moritz Kepplinger seinen Dienst bei der Kriminalpolizei in Göppingen an, einer kleinen Stadt am Rande der Schwäbischen Alb. Doch gleich sein erster Fall erweist sich als unerbittliche Zerreißprobe. Ein kleines Mädchen wird vermisst, es fehlt jede Spur von ihr. Für Kepplinger beginnt ein Wettlauf mit der Zeit, denn der Täter hat bereits sein nächstes Opfer im Visier ...